

Ralph Kunz

## Ökologievergessene Theologie

Eine Kritik

### Indianer, Raumschiffe und die Bibel

In der Bibliothek der Primarschule Dielsdorf gab es zwei Gestelle, die mich, Leserratte, die ich war, magisch anzogen: Auf dem ersten waren Indianer-Romane zu finden. Was mich daran faszinierte? Ich liebte die Schilderungen der Jagd auf Hirsche, Büffelherden und anderes Getier und natürlich die Storys von Tecumseh, den Sioux oder den Irokesen. Der Lesegenuss hatte allerdings seinen Preis. Ich litt mit meinen Helden, wenn die Weissen in der Geschichte auftauchten. Zu zahlreich, zu brutal und rücksichtslos waren die Siedler. Sie machten sich breit und zogen über das Land wie gefräßige Heuschrecken. Ich sehe das Schreckens- und Sinnbild für den Frevel vor mir: Tausende von Bisonkadavern, aus der Eisenbahn erschossen. Ein unsägliches Gemetzel! War es diese Literatur, die in mir ein Sensorium für die ökologischen Sünden der «Weissen» weckte? Auf jeden Fall bescherte mir meine Lektüre auch ein Schuldgefühl. Irgendwann begriff ich, dass die Welt, von der ich träumte, verschwunden ist und dass Leute von *meinem Stamm* sie zerstörten.

Was mich an Science-Fiction-Literatur faszinierte? Ich liebte es, in unbekannte Welten abzutauchen beziehungsweise aufzusteigen, durch das unendliche Weltall zu fliegen und mit wahnsinnig schnellen Raumschiffen wahnsinnig bösen Kreaturen nachzujagen, um sie im richtigen Moment mit meinen Laserkanonen zu grillen. Vermutlich war das meiste, was ich in dieser Ecke der Bibliothek zusammengelesen habe, mehr oder weniger Unterhaltungsschrott, sozusagen Wildwest im All. In der Zukunft darf man alles und, wenn es sein muss, auch einmal schamlos herumballern. Schuldgefühle hatte ich deswegen nie. Allerdings ödete mich mit der Zeit das pseudo-technische Brimborium der Science-Fiction zu sehr an. Die Leserratte verliess das sinkende Raumschiff, aber das Gefühl ist geblieben: die Zukunft ist der Weltraum des Möglichen!

Jede Literatur vermittelt eine Art Bildung. Ich war also schon gebildet, als ich zur Bibellektüre kam. Natürlich bietet die Heilige Schrift andere Leseerfahrungen als die besagten Gestelle der Dielsdorfer Schulbibliothek. Schliesslich geht es im

Buch der Bücher nicht nur um Unterhaltung. Es geht um mehr! Das, was die Leser in der Bibel auflesen, gibt ihnen *Hoffnung*. Und was haben die drei Lektüren miteinander zu tun?

Der Autor des 1. Petrusbriefs sieht es als eine Aufgabe der Christen an, der Welt gegenüber – und das schliesst auch Menschen mit ein, die Indianer-Romane und Science-Fiction-Literatur lesen – «Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in uns ist» (1Petr 3,15). Anknüpfungspunkte für ein Gespräch finden sich zuhauf. Wäre das alles, könnte man es beim literarischen Vergleich belassen und zur Moral der Geschichte(n) kommen. Doch es geht um mehr, darum nämlich, *Stories* zu finden, die eine grosse Kraft haben, weil sie uns Bilder für das vergangene, gegenwärtige und künftige Leben auf dieser Erde schenken. Biblische Geschichten sind stark, weil sie uns für den Raum des Möglichen *ökologisch bilden*.<sup>1</sup> Warum die biblischen Bildergeschichten Hoffnung vermitteln, führt noch einmal zur Spur zurück, auf die mich das Stochern in den eigenen Leseerinnerungen gebracht hat.

### Reale Dystopien

Geschichten aus der Vergangenheit oder der Zukunft entführen uns in andere Welten und führen gleichzeitig dazu, Gegenwart mit gebildeten Augen (neu) zu sehen. Wenn ich Zeitung lese oder die Tagesschau einschalte, mache ich permanent den Vergleich zwischen den *Topoi* der Realität und den *Utopien* der Fantasie: So war es früher, so sieht es heute aus und so könnte es einmal werden. Sowohl der Indianer-Roman- als auch der Science-Fiction-Leser stellt fest, dass aktuelle Bilder der Welt *Déjà-vu*-Gefühle wecken können. Angesichts plastikverseuchter Meere, brennender Wälder in Sibirien oder abgemagerter Eisbären in Alaska kommt die alte Empörung auf: Was für ein Frevel! Es geht alles kaputt!

Das *Déjà-vu* ist auch der literarischen Bildung geschuldet, die mir ein Weltbild und damit auch ein Gefühl für das Haus vermittelt, in dem ich wohne. Es sind Geschichten der Hausgemeinschaft, die in mir einen *ökologischen Sinn* und ein Gefühl für den Haushalt, an dem ich teilhabe, wecken.

Die *Ökologie* (altgriechisch: οἶκος *oikos* = «Haus» oder «Haushalt» und λόγος *logos* = «Lehre») bedeutet eigentlich «Lehre vom Haushalt». Im 19. Jahrhundert verstand man darunter diejenige wissenschaftliche Teildisziplin der Biologie, die die Beziehungen der Lebewesen untereinander und zu ihrer unbelebten Umwelt erforscht. Seit den 1960er Jahren hat sich diese Bedeutung geweitet. Die Ökologie beschäftigt sich mit der Gesamtumweltsituation. *Ökologisch* steht umgangssprachlich für eine Haltung, die *ökonomisch* nachhaltig ist, weil sie einen schonenden Umgang mit Umweltressourcen einfordert. Die Hausfrau, die ökologisch

1 Vgl. dazu die Bemerkung zur Ökologie im nächsten Abschnitt.

handelt, handelt ökonomisch richtig, weil sie sich haushälterisch verhält. Gibt der Hausmann mehr aus, als er einnimmt, schneidet er sich ins eigene Fleisch. Eine unökologische Ökonomie wäre eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Man muss kein edler Mensch sein, um zu solchen Einsichten zu kommen und man muss nicht lange nachrechnen, um zu einer realistischen Einschätzung unserer ökologischen Bilanz zu kommen. Unser Haus steht in Flammen.

Die weltweite Klimabewegung zeigt, dass sich so etwas wie ein ökologisches Gewissen in der breiten Bevölkerung gebildet hat. Das macht Hoffnung. Darauf, dass sich in der Politik etwas bewegt, verweist auch ein populäres Narrativ. In der Unterhaltungsliteratur, in Kinofilmen und Serien wird eine bestimmte Form von *Dystopie* – auch Antiutopie oder Kakotopie genannt – erzählt, in der die *Folgen des Klimawandels* für das Zusammenleben auf unserem Planeten in trost- und hoffnungslosen Szenarien ausgemalt wird. Wenn die Ökologie einen funktionierenden Haushalt ins Bild rückt, schaut die Dystopie den verwüsteten Ort.

Brauchen wir das hoffnungslose Horrorszenario, um uns unseres Terrorregimes bewusst zu werden?

Da ich immer noch ein Lesejunkie bin und viel Stoff brauche, um meine Sucht zu nähren, plündere ich hin und wieder Büchergestelle, die Literatur für junge Leserinnen und Leser offerieren. Ein grosser Anteil dieser sogenannten Jugendbücher ist Fantasy Fiction. Indianer sind *out*, Feen, Vampire und andere Fantasiewesen sind *in*. Reisen in alternative Welten (ent)föhren in eine magische *Vergangenheit* oder parallele Universen, in Zeitalter, in denen (fast) alles möglich ist. Auffallend häufig gehen *Zukunftsromane* von der Idee eines verwüsteten Planeten aus und erzählen die Geschichte einer Zerstörung, die durch eine (mensenverursachte) Katastrophe ausgelöst wurde. Manchmal mischen sich die Genres. Dann bringen Zauberer und Mischwesen dank ausgeklügelten Techniken die Rettung für den alten Planeten (oder finden per Raumschiff einen neuen). In den utopischen Fantasien künftiger Welten zeigt sich ein eigenartiger Mix aus Robotik, Esoterik und Romantik. Es ist, als ob künstliche Intelligenz und Erdgeister in derselben Liga spielen. Einige Autoren oder Autorinnen träumen von einer *neuen Erde*, auf der die totale Harmonie zwischen Menschen und Natur herrscht, andere malen Schreckensbilder der totalen Feindschaft und wieder andere vermischen Maschinen und Menschen.<sup>2</sup>

2 Die Idee eines *human enhancement* ist – in seiner radikalen Ausprägung – eine wissenschaftliche Utopie, die in Entsprechung zur holistischen Fantasie den verkörperten Menschen überspringt. Vgl. dazu Thomas Fuchs, *Verteidigung des Menschen, Grundfragen einer verkörperten Anthropologie*, Berlin 2020.

### Vor uns die Sintflut

Der Klimawandel erscheint in diesen Szenarien mitunter als eine List der Natur oder vielleicht eher als Unlust, den Menschen noch länger zu ertragen. Die Erwärmung wäre – mit einer verwandten Metapher gesagt – das Fieber, das der Planet entwickelt, um den lästigen Virus Namens Mensch loszuwerden.

Die künftige *Flut* ist ein Naturereignis, das durch menschliches Fehlverhalten ausgelöst wird. Gewisse Familienähnlichkeiten zwischen dem real-dystopischen Roman und *der* biblischen Katastrophenerzählung lassen sich nicht übersehen. Dass mit dem Abschmelzen der polaren Eiskappen ein grosser Teil der bewohnten Welt – die dicht besiedelten Küstenregionen – versinken wird, erinnert an die Sintflut. Nicht alle Organismen werden an den Folgen des Wandels leiden. Einige profitieren von der Umweltsituation. In dieser Hinsicht mahnt die Saga von der Flut an den Klimawandel. Für die Spezies Mensch hat die Zerstörung seines Habitats zwar fatale Konsequenzen, aber die totale Dystopie ist unrealistisch. Das ökologische System des Lebensplaneten ist auf lange Sicht stabil. Die Natur wird sich wieder regenerieren. Aber was nützt uns dieser Trost?

Für unsere Spezies wird es eng. Wir leiden hier und jetzt an der Erosion der Böden, der Vergiftung der Gewässer und der Verpestung der Luft. Das Artensterben und die Verwüstung sind die Kennzeichen des Holozäns, dem neuen Erdzeitalter, dem andere Zeitalter folgen werden – möglicherweise ohne uns. Und wo bleibt der Schöpfer des Universums? Weder in fantastischen noch in realistischen Szenarien taucht er auf.

Tatsächlich kennt sowohl die areligiöse als auch die neureligiöse Futurologie keinen *Advent*. Sie fantasiert mit Sintfluten, konstruiert magische und technische Dämme und sinniert über Fluchten, die quasireligiös daherkommen, aber das ökologische Modell ist nur natürlich und nicht schöpfungstheologisch oder, kurz und bündig, gott-, geist- und christus-frei vorgestellt. Es kommt kein Hausherr, der nach dem Rechten schaut. Die Tatsache, dass die futuristische Gegenwartsliteratur zu hoffnungslosen Apokalypsen neigt, bedeutet indes nicht, dass Schuld, Gericht, Strafe und Rettung keine Themen sind. Ich denke auch, dass gerade das religiöse Vakuum der literarischen Fiktion eine Auseinandersetzung mit deren futurischen Fantasien theologisch spannend macht. Die Bildung, die insbesondere Filme und Bücher befördern, fordern das biblische Welt-, Mensch- und Gottesbild regelrecht heraus. Schliesslich werden alte Heils- und Unheils-Geschichten neu erzählt.

Die Theologie soll auf diese Bildung kritisch – im Sinne einer Unterscheidung der Geister – reagieren. Erstens, weil die technischen und magischen *Versprechen* der Utopien leer sind, zweitens, weil die *Verzweiflung* der Dystopien jede Hoffnung raubt und drittens, weil die *Hoffnung* der Theologie Besseres zu bieten hat: eine realutopische Geschichte, die wahr ist.

Die letzte Behauptung verlangt freilich nach einer Begründung, die mit einer selbstkritischen Aufarbeitung der theologischen Ökologievergessenheit einsetzen muss. Denn eigentlich steht es ja geschrieben, dass die Welt das Haus Gottes ist, in dem wir (nicht allein) wohnen. Wir müssen uns also fragen, warum im Denken der Theologie der Haushalt und die Rücksicht auf die nichtmenschlichen Hausmitbewohner kaum eine Rolle spielen. Ich will eine Antwort versuchen und mich auf ein zentrales Motiv im ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,1–2,3) konzentrieren.

### Die Schöpfung ist eine Realutopie

Der feierliche Text am Anfang der Bibel malt uns das Bild einer durch und durch *ökologischen Realutopie* vor Augen. Warum ökologisch? Weil in der ersten Schöpfungserzählung eine Hausordnung vorgestellt wird! Warum ist die vorgestellte Ordnung *utopisch*? Weil sie eine Schau voranstellt und nicht die Wirklichkeit. Warum ist sie *real*? Weil Gott als Schöpfer der Welt die lebendige Realität ist, die in einer dynamischen Interaktion mit der Welt steht.<sup>3</sup> Woran zeigt sich, dass die Ordnung *gut* ist? Ihre Güte zeigt sich am Menü, das der Schöpfer den Tieren und Menschen zudenkt! Nachdem Gott allem, was Odem hat, beschieden hat, sie sollen sich vermehren, wird zuerst den Menschen und danach dem Getier ein Speiseplan vorgelegt:

Und Gott sprach: Seht, ich gebe euch alles Kraut auf der ganzen Erde, das Samen trägt, und alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Das wird eure Nahrung sein. Und allen Wildtieren und allen Vögeln des Himmels und allen Kriechtieren auf der Erde, allem, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Kraut zur Nahrung. Und so geschah es. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und sieh, es war sehr gut. (Gen 1,29–30)

Am Beispiel der Ernährung wird offenbar, warum das theologische Konzept der Schöpfung nicht mit dem verwechselt werden sollte, was wir unter *Natur* verstehen. Die Natur ist verfressen – die Schöpfung isst Birchermüesli. Aber die vegane Lebensweise ist definitiv vorsintflutlich. Tatsächlich ist in der Dramaturgie der Urgeschichten der *Fleischverzehr* ein Zugeständnis an den gefallenen Menschen und wird explizit erwähnt im Zusammenhang der Gebote, die Gott der Welt *nach der Sintflut* gibt.

Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde. Furcht und Schrecken vor euch komme über alle Tiere der Erde und über alle Vögel des Himmels. Mit allem, was auf dem Erd-

3 Günter Thomas, Gottes Lebendigkeit, Beiträge zur systematischen Theologie, Leipzig 2019.

boden kriecht, und mit allen Fischen des Meeres sind sie in eure Hand gegeben. Alles, was sich regt und lebt, soll eure Nahrung sein. Wie das grüne Kraut übergebe ich euch alles. (Gen 9,1–3)

Es ist schon auffällig, wie sich mit der Revision des Speiseplans der Ton ändert. Kein Wort davon, dass die Schöpfung 2.0 gut ist. Verändert hat sich das Regime der Menschen über ihre Mitgeschöpfe. Menschen dürfen Tiere töten. Die Jagdlizenz ist freilich kein Aufruf zum Frevel und auch nicht das letzte Wort in dieser Sache.

Liest man weiter, taucht die ursprüngliche Vorstellung einer Ökologie ohne Furcht und Schrecken in der prophetischen Vision eines allumfassenden Friedens wieder auf. Im sogenannten «Tierfrieden» werden die Verheissungen des messianischen Königreichs mit der Vision einer jagdfreien Schöpfung verbunden.

Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander, und ein junger Knabe leitet sie. Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre Jungen werden beieinander liegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird sich vergnügen an der Höhle der Viper, und zur Höhle der Otter streckt ein Kleinkind die Hand aus. (Jes 11,6–8)

In der Bibel folgt diese prophetische Utopie *nach* dem Schöpfungsbericht. Literarisch betrachtet kommt sie vorher. Die prophetische Schau ist älter. Das bedeutet, dass die Schöpfungsordnung in Gen 1 auf der *Vision der Neuschöpfung* gründet. Was die Prophetie schaut – eine Welt, in der kein Tod mehr sein wird – hat die Redaktion vorangestellt. So sollen wir es lesen, so will die Bibel uns bilden. Die ursprüngliche Welt ist die neue Welt. Das ist die Grundlage. Gott hat ein Haus ohne häusliche Gewalt gebaut, eine Stadt ohne Metzgereien und ein Reich ohne Tempel.

Die Verbindung der realutopischen Schöpfungsökologie mit der Hoffnung auf ein messianisches Zeitalter findet sich auch im Neuen Testament. In der Bewegung Jesu verändert sich aber die Leserichtung. Was in der Botschaft Jesu «Königreich», «Gottesreich» oder «Reich der Himmel» heisst, gründet in einem radikalen Vertrauen in Gottes Güte. Gott sorgt sich um jeden einzelnen Menschen und nimmt Partei für die Kranken, Armen und Verfolgten. Die Schöpfung hat zwar eine dunkle Seite, ein Dunkel, das nicht auf die Schuldfrage reduziert werden kann. Nach der Sintflut existiert nur ein Fragment der wahren Schöpfung. Aber Gottes Treue ist unverbrüchlich. Und die Erinnerung der erlösten Schöpfung hilft dieser Treue zum Durchbruch. Das Ziel ist die Überwindung des Bösen. Es ist das Ziel einer umfassenden Versöhnung des ganzen Kosmos.

Im Advent wird alles ans Licht kommen. Gottes Hausordnung wird die Feindschaft überwinden, aber nicht mit Laserkanonen. Im Weltraum der göttlichen Möglichkeit wartet eine Ökologie, die komplett neu und doch die ursprüngliche ist. Anhand des Gebots der *Feindesliebe* lässt sich schön zeigen, *wie* die anfängliche und die eschatologische Vision dieser Hausordnung ineinander übergehen. Die Bilder, mit denen Jesus das Gebot untermalt, machen deutlich, warum seine Nachfolger auf Vergeltung und Rache verzichten und diejenigen segnen sollen, die sie verfluchen. Es ist die alles begründende Treue und Güte, die Gott schon im Noah-Bund versprochen hat.

Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,45)

Es gibt Auslegungen, die in dieser Stelle Ansätze einer «natürlichen Theologie» sehen wollen. Naheliegender ist es, von einem Vertrauen zu sprechen, das sich auf die Güte des Schöpfers berufen kann. Denn keine Sonnengöttin und kein Regengott vermögen zu tun, was der Schöpfer permanent tut. Gott ist die Quelle des Lebens (Ps 36,10). Sie schöpft, ernährt und erhält die Welt.<sup>4</sup>

### Die eschatologische Neuzuwendung Gottes als Hoffnung für die Welt

Wie steht es um dieses Zeugnis, wenn die «Vögel des Himmels» nicht mehr singen? Was sieht man davon, wenn weit und breit keine «Lilien auf dem Feld» blühen? Weil Dystopien das Konzept von Gottes Treue zu seiner Schöpfung infrage stellen, fordern sie auch zur Auseinandersetzung mit dem Konzept der schöpferischen Neuzuwendung Gottes heraus. Was daraus folgt, will ich anhand von Überlegungen des Bochumer Systematikers Günter Thomas zeigen.<sup>5</sup> Thomas geht es zwar nicht in erster Linie um eine Ökotheologie, wohl aber um eine Kritik schöpfungstheologischer Modelle, in denen die Zuordnung von Schöpfung und Neuschöpfung auseinanderbricht.

4 Die weibliche Formulierung soll andeuten: Die Lebendigkeit Gottes ist sowohl gebärend als auch zeugend vorzustellen.

5 Die folgenden Ausführungen nehmen Bezug auf Günter Thomas, Das Konzept von Gottes schöpferischer Neuzuwendung und seine Konsequenzen für das Geflecht theologischer Themen, in: Thomas, Gottes Lebendigkeit, 227–243. Thomas' Überlegungen fassen auf: ders., Neue Schöpfung, Theologische Untersuchungen zum «Leben der kommenden Welt», Neukirchen-Vluyn 2009, und ders., Gottes schöpferische Gerechtigkeit, in: Ruth Hess / Martin Leiner (Hg.), Alles in allem. Eschatologische Anstöße. FS für J. Christine Janowski zum 60. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2005, 109–132.

Das ist dann der Fall, wenn die Jenseitshoffnung *schöpfungsfrei* gedacht wird oder umgekehrt eine *jenseitsfreie* Diesseitsorientierung jeden Gedanken an ein Handeln Gottes ausschliesst. In beiden Positionen geht unwiderruflich verloren, was für Glauben unbedingt wichtig ist, nämlich die Hoffnung auf Gottes schöpferische Lebendigkeit, die sich *schon jetzt* in der *Schöpfung* zeigt, aber noch nicht in der Fülle greifbar ist und sich *dann einmal* – für alle – als *Neuschöpfung* offenbaren wird. Dass Gott kommt, gehört zum letzten Kapitel der Heilsgeschichte, das in der Theologie als *Eschatologie* abgehandelt wird. Zeitlich gedacht stehen die «letzten Dinge» tatsächlich für den Abschluss der Geschichte, geistlich verstanden bilden sie den Anfang für den Glauben. Thomas unternimmt darum den umgekehrten Versuch, «von den Umbauten der Eschatologie aus sozusagen rückwärts theologische Themenfelder zu konturieren und zu strukturieren»<sup>6</sup>. Für eine Theologie der Schöpfung gesagt, heisst das, mit ihrer prophetischen Vollendung einzusetzen. Und genau das steckt im Wort Ökologie! Das ist ihre spirituelle Energie. Die Hausordnung schaut mit der Hoffnung in der Welt, dass Gott kontinuierlich an und in dieser Welt handelt, sie nicht verlässt und den Menschen nicht (ganz) überlässt. Eine ökologische Theologie (oder theologische Ökologie) vertraut darauf, dass sich Gott nicht davon stiehlt, um sich erst in einer jenseitigen Welt ganz durchzusetzen. Gleichzeitig gibt die (eschatologisch eingefädelte) Ökotheologie den Gedanken einer unverfügbaren Rettung oder Vollendung, die noch kommt, nicht auf.

Wie kommt aber der Übergang zustande? Thomas unterscheidet drei verschiedene Modelle der Zuordnung von Schöpfung und Neuer Schöpfung:

- Im Modell «Restitution» dominiert die Vorstellung der *Heilung*. Ein ursprünglich guter Zustand, der auch umgangssprachlich «paradiesisch» genannt wird, wird durch den Fall so gründlich verdorben, dass es einer tiefgreifenden Heilung bedarf. Restitution heisst, dass Verlorenes wiedergefunden und Krankheiten geheilt werden. Die Wiederherstellung kommt auf den Ursprung zurück.
- Im Modell «Substitution» dominiert die Vorstellung der *Ersetzung*. Ein Erstes, das fehlerhaft war, wird komplett ausgewechselt durch ein Neues, Zweites. «Von dem Modell der Restitution unterscheidet es sich dadurch, dass das Ziel nicht zum Anfang zurückführt, sondern [...] zu einem anderen klar unterschiedenen ›Ort.‹»<sup>7</sup>
- Das Modell «Transformation» ist eine Mischung der beiden anderen Modelle. Mit der Substitution teilt die Transformation den Gedanken einer

6 Thomas, Gottes Lebendigkeit, 227.

7 A. a. O., 229.

Veränderung, die keine Rückkehr, sondern einen Neuanfang bedeutet und mit der Restitution teilt die Transformation den Gedanken einer Bewahrung, in der das Gegebene in heilsamer Weise aufgehoben wird.<sup>8</sup> Beides kommt in der Vorstellung der *Verwandlung* zusammen.

Für Thomas passt das Mischmodell der Transformation am besten zum innerkanonischen Gespräch über die Rettung und Vollendung der Schöpfung. In der Kombination der *rettenden Transformation* kommt es zur spannungsvollen Verbindung eines kontinuierlichen Prozesses der Veränderung zum Guten und eines Neuanfangs, in dem zwangsläufig das Moment des Bruchs mit dem Alten mitgehalten ist.

Ich finde die Unterscheidung des Systematikers ökologietheologisch relevant! Mit Blick auf die Zukunft des Planeten stellt sich nämlich die Frage, was die biblische Rede von der Hoffnung auf eine Erde und einen neuen Himmel (2Petr 3,13; Off 21f.) meint. Eine ökologievergessene Theologie tendiert dazu, die erste Schöpfung zu substituieren. Was komplett verdorben ist (bzw. was wir zerstört haben), wird ersetzt. Wenn aber die Bilder, die sich mit der Vorstellung des Neuen einstellen, nur einen himmlischen Himmel sehen lassen, zeigen sie nicht die Hoffnungsbilder der Bibel, sondern eine – für die Theologiegeschichte folgenreiche – entmaterialisierte Version der Eschatologie. Die «letzten Dinge» sind in diesem Denken ein Kontrast zum Körperlichen und lassen sich nur als Übergang von irdischen Vorstellungen des Glücks in eine ganz und gar geistig vorgestellte Welt beschreiben.

Vielleicht sind solche Konzepte philosophisch schlüssiger als der heilige Materialismus der Bibel. Aber bei dieser Weitung der christlichen Hoffnung handelt es sich wohl eher um eine Verengung dessen, was theologisch «Himmel» meint.<sup>9</sup>

### **Transformative Mission – ein ökologischer Ausblick**

Die grobe Skizze des Konzepts der *transformativen Rettung* muss hier genügen, um klarzumachen, was es heisst, die Welt als Schöpfung zu sehen.<sup>10</sup> Es heisst, sie im Licht des Menschen neu zu sehen, wie er im Christusereignis offenbart wird.<sup>11</sup> In den Bildern der Erlösung, die sich mit der Wiederkunft Christi erfüllen

8 Ebd.

9 A. a. O., 230 (kursiv RK).

10 Rowan Williams, Theologe und ehemaliger Erzbischof von Canterbury, bringt es mit dem Titel seines Buchs «Christ The Heart of Creation» (London 2018) wunderbar auf den Punkt. Die Christologie ist Schöpfungstheologie – Christus ist der Hausherr.

11 Es ist das Merkmal prophetischen Predigens, wie sie Christel E. A. Weber, Prophetisches Predigen als Sichtwechsel. Eine interkulturelle Studie, Leipzig 2020, 37 beschreibt am

wird, kommt die Hoffnung zum Vorschein, die Gott von Anfang an im Sinn hat. Es sind Bilder einer realen Utopie. *Real* ist die Utopie, weil sie einen Gott vorstellt, der Gott der ganzen Schöpfung ist und nicht nur dem Geschöpf des sechsten Tags die Treue hält, und *utopisch* ist die Realität, weil sie darauf vertraut, dass sich Geschöpfe tatsächlich ökologisch so verhalten können, wie es sich der erste Schöpfungsbericht vorstellt. Es ist Gottes Mission, dass dieses Reich kommt, und es ist unser Gebet, dass sein Wille geschehe.

Sowohl in Science-Fiction-Romanen als auch in der aktuellen Astronautik taucht das Wort «Mission» relativ häufig auf. Eine Triebfeder in der dystopischen Literatur ist die Suche nach einer neuen Erde. Dass im Weltall ein paar neue Erden – ob mit oder ohne Indianer – auf unsere Besiedlung warten, ist wissenschaftlich betrachtet Nonsense. Die Erdlinge sind nicht gebaut für Reisen in Lichtgeschwindigkeit. Die Fantasie ist sowohl theologisch als auch ökologisch fragwürdig. Der welträumliche Imperialismus ist eine typische Figur der menschlichen Hybris. Man spielt Wildwest im All, träumt von unberührten Welten und würde – wenn es sich ergeben würde – dieselben Frevel wiederholen.

Ganz aus der Luft gegriffen ist der Verdacht nicht. Anzeichen dafür sind schon zu sehen. Für die kommerzielle Weltraumfahrt ist mittelfristig die wirtschaftliche Ausbeutung nahegelegener Himmelskörper eine Option. Wer von einem Bergwerk auf dem Mond träumt, untergräbt eine nachhaltige Politik. Rettet uns eine grüne Diktatur vor den Fantasien des Raubkapitalismus?

Lassen sich die «letzten Dinge» wenn möglich mit Bildung und notfalls mit Gewalt durchsetzen? Die Hoffnung, dass es möglich ist, einen Menschen zu erziehen, der eine Art messianische Verantwortung für die Hausgemeinschaft übernehmen kann, weckt (auch) Ängste. In der alten Version dieser Utopie war der neue Mensch ein *Homo faber*. In der nachindustriellen Welt ist es der *Homo deus*, eine Weiterentwicklung der alten Spezies, die holistisch denkt, vegan isst und dank Informatik schöpferisch tätig ist.

In diesem grösseren Zusammenhang liegt der christlichen Mission, die sich an der *Missio Dei* orientiert, an einem moderateren und dennoch revolutionären Leitbild. Wir kommen zur neuen Erde und zum neuen Himmel nur auf dem Weg einer Transformation, die durch Christus realisiert und als Mission aktualisiert wird. Also hat die Gemeinde Jesu einen ökologischen Auftrag, den es theologisch durchzubuchstabieren gilt.

---

Beispiel einer Predigt von Desmond Tutu. «Die Botschaft der Predigt trifft ihn (und die Gemeinde) als etwas Neues, das überrascht, emotional berührt und in Aktion versetzt. Das Novum besteht für ihn in der Imagination einer anderen Wirklichkeit, in der sich die Verhältnisse durch Gottes Handeln umgekehrt haben. Diese Imagination hat die Kraft, bereits die Gegenwart zu verändern: Sie erweist sich als Energie der Transformation.» (37)

Wir sind nicht Hausbesitzer, wir sind Hausbewohner. Wir gehören zur Erde, aber sie ist uns nicht zur Zerstörung gegeben. Die Erde ist eine *Leihgabe*, die wir treu verwalten und zu der wir, wie dem eigenen Leib, Sorge tragen sollen. In dieser Aufgabe haben wir versagt. Aber nicht unser Versagen, sondern Gottes Versprechen ist entscheidend und nicht das Schuldgeständnis, sondern das Bekenntnis der Kirche, als Leib Christi Gottes Mission treu zu bleiben, führt weiter. Die englische Kirche hat in einem langjährigen Prozess fünf Grundanliegen ihrer Mission formuliert. Den fünften Punkt könnte man als *ökologische Mission* bezeichnen, weil er zum Ausdruck bringt, dass die Sendung der Gemeinde auf die Weite der Kreatur hinzielt.

The mission of the Church is the mission of Christ:

1. To proclaim the Good News of the Kingdom,
2. To teach, baptise and nurture new believers,
3. To respond to human need by loving service,
4. To transform unjust structures of society, to challenge violence of every kind and pursue peace and reconciliation,
5. To strive to safeguard the integrity of creation, and sustain and renew the life of the earth.<sup>12</sup>

Die Erwartung an die Missionare ist bewusst sehr vorsichtig formuliert. Der Begriff des «Strebens» steht in den Briefen des Paulus für das menschliche Bemühen um Heiligung.<sup>13</sup> Im Streben (oder Sichausstrecken) steckt die Zuversicht, dass es gelingt, das Ethos der Mitmenschlichkeit zum Ethos der Mitgeschöpflichkeit zu erweitern, aber auch die Einsicht, dass wir keine neuen Welten schaffen können. Vorsichtig ist die Formulierung auch bezüglich der Aussage, dass es darum geht, die «Integrität der Schöpfung» zu schützen. Dahinter steckt wiederum die Zuversicht, dass es uns gelingt, Gottes Güte in der Schöpfung als erneuernde Kraft zu entdecken.

Die Missionstheologie, die in allen fünf Punkten zum Ausdruck kommt, beschreibt eine Lebensform, die weiss, dass in dem, was wir Natur nennen, dunkle Schatten eingezeichnet sind, die uns erschrecken. Letztlich geht es in der Theologie, die ihre Ökologievergessenheit überwindet, um ein Reden und Handeln der Kirche, die «der Stadt Bestes» (Jer 29,7) sucht, die *Freundschaft* mit allen

12 Auf der Homepage der Anglikanischen Kirchengemeinschaft zu finden unter [www.anglicancommunion.org/mission/marks-of-mission.aspx](http://www.anglicancommunion.org/mission/marks-of-mission.aspx) (am 1.9.2020).

13 Vgl. dazu Miroslav Volf / Matthew Croasmun, Für das Leben der Welt, Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie, Reihe Glaube und Gesellschaft, Bd. 8, Münster 2019.

Geschöpfen pflegt und in allem auf den Trost des himmlischen Bürgerrechts vertraut (Phil 3,20).

Am Ende aber lockt die *Freude*, die sich in der Freundschaft mit anderen Geschöpfen einstellt. Eschatologie ist die Aussicht auf eine Fete. Denn die Hoffnung, die sich aus den Geschichten herauslesen lässt, hofft nicht auf Gott allein und hält weder den Menschen noch die Welt für einen hoffnungslosen Fall. Die Aussicht, dass Gott alles in allem sein wird, ist die *Vollendung* der göttlichen Sicht der Welt, in der das Zusammenleben aller mit allen vorgesehen ist. Darum ist auch die Transformation, die uns rettet, nicht nur der Anspannung eines moralischen oder religiösen Muskels, sondern letztlich dem Zusammenspiel aller mit allen zu verdanken. Wir sehen, um im Bild zu bleiben, das Ziel der Mission dann am klarsten, wenn wir uns entspannen und sie als eine göttliche Arbeit begreifen, die einmal getan sein wird. Die Schöpfung mündet in den göttlichen Sabbat:

Und so wurden vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er durch sein Tun geschaffen hatte. (Gen 2,1-3)

Der Gottesdienst im Alltag ist ein «Streben» nach dem Heiligen, das auf der *Feier* gründet, in der die Vollendung der Schöpfung vorweggenommen wird. Die Heiligung im Sinne eines *Wandels*, der durch das Evangelium in Gang gesetzt wird, ist eine Frucht des Sabbats. So beginnen wir jede Woche: In der Schar der Feiernden, die die Güte ihres Schöpfers preist und seinen Segen genießt. So bleibt der Mensch nicht allein. Wir klagen mit der leidenden Kreatur und hoffen mit ihr, dass das kosmische Lob das Antlitz der Erde zu guter Letzt erneuert. Es ist die ökologische Aussicht, die das Welt-, Gott- und Menschenbild der Bibel zusammenhält.